

JAHRBUCH
DER DEUTSCHEN
SCHILLERGESELLSCHAFT

INTERNATIONALES ORGAN
FÜR NEUERE DEUTSCHE LITERATUR

IM AUFTRAG DES VORSTANDS
HERAUSGEGEBEN VON
WILFRIED BARNER † · CHRISTINE LUBKOLL
ERNST OSTERKAMP · ULRICH RAULFF

59. JAHRGANG 2015

DE GRUYTER

ISBN 978-3-11-041459-2
e-ISBN (PDF) 978-3-11-041631-2
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-041644-2
ISSN 0070-4318

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2015 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Satz: Dörlemann Satz GmbH & Co. KG, Lemförde
Druck und Bindung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG., Göttingen
Gedruckt auf säurefreiem Papier
Printed in Germany

www.degruyter.com

INHALT

VORWORT

Zum Tod von Wilfried Barner (3. Juni 1937–22. November 2014)	3
Zum Tod von Eberhard Lämmert (20. September 1924–3. Mai 2015)	6

TEXTE UND DOKUMENTE

ARNO BARNERT

Der Bücherschrank als »Apotheke des Geistes«. Eine Lazarett-Bibliothek aus dem Ersten Weltkrieg	13
--	----

SUSANNA BROGI

Private Bibliotheken emigrierter Autorinnen und Autoren im DLA Marbach	53
---	----

AUFSÄTZE

DANIELE VECCHIATO

Eine »lächerliche Fratze«? Zur Bedeutung und Funktion des astrologischen Motivs in literarischen Wallenstein-Darstellungen des späten achtzehnten Jahrhunderts	87
--	----

VIKTOR KONITZER

Gerade / krumm. Zur Poetik des Scheidewegs in Schillers <i>Wallenstein</i> ..	108
---	-----

HORST RÖMER

Die Überwindung der Tragödie – Schillers <i>Wilhelm Tell</i> als »Schauspiel«	135
--	-----

FABIAN STURM

- Das »Blätterwerk« der Kunst. Auf den Spuren eines morphologischen
Narrativs in Goethes *Novelle* 156

CHRISTIANE BAUMANN

- Die »Vorkämpfer« des deutschen Naturalismus und ihre Bemühungen
um den Verleger Cotta 180

PHILIP AJOURI

- Der »Volksgoethe« von Erich Schmidt. Eine populäre
Goethe-Ausgabe um 1900 208

ACHIM AURNHAMMER / ANN-CHRISTIN BOLAY

- Stefan George in Heldenportraits 240

PETER UTZ

- Urkatastrophe, Ohropax und ferner Donner. Zur Literatur aus
der Schweiz im Ersten Weltkrieg 268

GUNTER MARTENS

- Rilkes Dichtungen in authentischer Gestalt? Probleme beim
kritischen Edieren von Texten Rainer Maria Rilkes 285

SEBASTIAN PAUL KLINGER

- »Ein Wort, das ich vor einiger Zeit bei Leo Schestow gelesen habe...«
Eine neue Lektüre Paul Celans 308

THEO ELM

- Liebe erzählen? Zur Narratologie der Liebe in Goethezeit
und Gegenwart 332

BERICHTE

NICOLAI RIEDEL

- Marbacher Schiller-Bibliographie 2014 355

ASTRID DRÖSE / CARINA MIDDEL / ANNE-SOPHIE RENNER /

CLAUDIA SANDIG

- Tagungsbericht »Schillers Europa« 435

MARBACHER VORTRÄGE

MONIKA GRÜTTERS

Schiller-Rede. Am 3. November 2014 im Deutschen Literaturarchiv in Marbach	443
---	-----

DEUTSCHE SCHILLERGESELLSCHAFT

ULRICH RAULFF

Jahresbericht der Deutschen Schillergesellschaft	457
Anschriften der Jahrbuch-Mitarbeiter	531
Zum Frontispiz	533
Internet	533
Impressum	534

DANIELE VECCHIATO

EINE »LÄCHERLICHE FRATZE«?

Zur Bedeutung und Funktion des astrologischen Motivs in literarischen
Wallenstein-Darstellungen des späten achtzehnten Jahrhunderts

Es ist im Wesentlichen Friedrich Schillers Wallenstein-Trilogie zu verdanken, dass das Bild des kaiserlichen Generalissimus bis heute im allgemeinen Bewusstsein mit der Astrologie assoziiert wird. Mehr als jede wissenschaftliche Studie zur Leidenschaft des historischen Wallenstein für die Sternkunde hat das zwischen 1798 und 1799 uraufgeführte und 1800 veröffentlichte »dramatische[] Gedicht« (NA VIII N/2, 451)¹ zur Profilierung des Herzogs von Friedland als astrologisch interessiert beigetragen.² Auch die bildliche Rezeption von Schillers *Wallenstein*, die von den großen Historienbildern Carl Theodor von Pilotys (*Seni vor der Leiche Wallensteins*, 1855) und Hermann Freihold Plüddemanns (*Wallenstein und Seni*, 1867) bis hin zu den illustrierten Ausgaben der Trilogie reicht, zeigt, dass der Feldherr des Dreißigjährigen Kriegs ohne die Begleitung des Genueser Sterndeuters Giovanni Battista Senno kaum vorstellbar ist.³ Und doch hat sich Schiller lange Zeit mit dem Gedanken getragen, das astrologische Motiv, das in den historischen Biografien⁴ und in den zeitgenössischen literarischen Darstellungen des Generals ein beliebtes Kuriosum darstellte, in seinem Werk auszu-

- 1 Schillers Werke werden nach der Nationalausgabe (Sigle: NA) mit römischer Bandzählung und anschließender arabischer Seitenzählung zitiert. Die Zitate aus *Wallenstein* folgen der Textgrundlage des Erstdrucks von 1800 in der von Norbert Oellers herausgegebenen Neu-edition des Dramas (NA VIII N/2, 449–777).
- 2 Vgl. Angelika Geiger, *Wallenstein und die Astrologie. Eine kritische Überprüfung der Überlieferung nach dem gegenwärtigen Quellenbestand*, Graz 1983, S. 23.
- 3 Vgl. ebd., S. 312–324. Zum historischen Senno vgl. ebd., S. 235–311.
- 4 Die astrologischen Züge des Wallenstein-Bildes wurden vor allem durch die *Lebensgeschichte Albrechts von Waldstein* des italienischen Grafen Gualdo Priorato bestimmt, die 1643 erschien und mit der deutschen Übersetzung von 1769 zur Wallenstein-Faszination im letzten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts entscheidend beitrug. Vgl. Arno Strohmeier, *Zwischen Kaiserhof und französischem Hof. Wallensteinbilder in den Biografien des Conte Galeazzo Gualdo Priorato*, in: *Wallensteinbilder im Widerstreit. Eine historische Symbolfigur in Geschichtsschreibung und Literatur vom 17. bis zum 20. Jahrhundert*, hg. von Joachim Bahlcke und Christoph Kampmann, Köln 2011, S. 51–74.

sparen. Wie aus der Korrespondenz mit Johann Wolfgang von Goethe im frühen Dezember 1798 hervorgeht, wollte Schiller ursprünglich den historisch bezeugten Sternenglauben Wallensteins »nie recht ernsthaft anfaßen« (NA XXX, 10–11). Den astrologischen Stoff, so fürchtete Schiller, konnte er höchstens als eine »lächerliche Fratze« in der Dynamik des Stückes gebrauchen (NA XXX, 8). Erst durch den Austausch mit Goethe gelangte der Autor zur Einsicht, dass das astrologische Motiv doch eine wirkungsvolle poetische Umsetzung finden und der Geschichte des Generals sogar eine zusätzliche tragische Dimension verleihen konnte.

Schillers Abneigung gegenüber der Astrologie, die er als einen »Thörigten und abgeschmackten« Gegenstand betrachtete (NA XXX, 9), und seine Skepsis, diese literarisch zu verwenden, hing zum Teil auch mit der Verbreitung des Themas in der Trivilliteratur seiner Zeit zusammen.⁵ In den zahlreichen Dichtungen zum Dreißigjährigen Krieg, die in den beiden letzten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum erschienen und eine unvermutete Popularität genossen,⁶ spielte nämlich das Thema Astrologie eine prominente Rolle. In den literarischen Wallenstein-Darstellungen der Zeit erfreute sich die leicht obskure Figur Sennos – in den Texten Seno, Seni oder Senni genannt – besonderer Beliebtheit: Auf der einen Seite bot sie den profitorientierten Verfassern von Konsumliteratur einen Anlass, esoterische Merkwürdigkeiten zur Unterhaltung des breiten Publikums zu präsentieren; auf der anderen Seite gewährte sie aufklärerisch gesinnten Schriftstellern die Möglichkeit, durch eine Ridikülisierung Sennos die astrologischen Praktiken als Aberglauben zu entlarven. Mit seiner Bearbeitung des astrologischen Motivs in der *Wallenstein*-Trilogie entschloss sich Schiller, einen dritten Weg zu beschreiten, der weder mit den massenwirksamen Strategien des Trivialen operierte noch auf eine Polemik gegen das Irrationale abzielte, sondern wesentlich zur Entfaltung des geschichtsphilosophischen Pessimismus in seinem Werke beitragen sollte.

Im vorliegenden Beitrag wird der Versuch unternommen, Schillers Darstellung des Themenkomplexes »Wallenstein und die Astrologie« in den literatur- und ideengeschichtlichen Kontext seiner Zeit zu verorten. Zu diesem Zweck wird zunächst die Darstellung des astrologischen Motivs in ausgewählten Dichtungen von *auctores minores* vorgestellt und analysiert. Herangezogen werden das

5 Zum idiosynkratischen und doch nicht völlig ablehnenden Verhältnis Schillers zur Trivilliteratur vgl. Rudolf Dau, Friedrich Schiller und die Trivilliteratur, in: Weimarer Beiträge, 16.9 (1970), S. 162–189.

6 Vgl. Daniele Vecchiato, Der Dreißigjährige Krieg als transversales Thema. Schillers *Wallenstein* im Dialog mit der (Trivial-)Literatur des späten 18. Jahrhunderts, in: Dynamik und Dialektik von Hoch- und Trivilliteratur im deutschsprachigen Raum im 18. und 19. Jahrhundert. 1 – Die Dramenproduktion, hg. von Anne Feler, Raymond Heitz und Gérard Laudin, Würzburg 2015, S. 161–179.

Drama *Wallenstein* (1786) von Gerhard Anton von Halem, der Roman *Geschichte der Gräfin Thekla von Thurn* (1788) von Benedikte Naubert sowie die gattungstypologisch nicht eindeutig zu bestimmenden Dichtungen *Gustav Adolph König in Schweden* (1790) von Niklas Vogt und *Albrecht der Friedländer Hochverräther durch Cabale* (1794) von Andreas Georg Friedrich von Rebmann. In der Analyse wird die diskursive Breite dieser bisher noch wenig erforschten Texte aufgedeckt; gleichzeitig ermöglicht es der Blick auf Schiller in Kontrast zu anderen Literaten seiner Zeit, eine Einsicht in den ungeheuren Komplexitätsgewinn zu liefern, den der Autor in seiner Deutung und Gestaltung des astrologischen Motivs gegenüber seinen dasselbe Thema behandelnden Zeitgenossen erreichte.

Bei einer komparativen Untersuchung von Schillers Trilogie mit den Texten der *minores* fallen thematische Konvergenzen auf, die Schillers Kenntnis dieser Werke (oder zumindest eines Teils davon) wohl vermuten lassen.⁷ Es kann jedoch nicht immer mit Sicherheit festgestellt werden, ob der Autor die erwähnten Dichtungen rezipiert hat. Dies ist in einigen Fällen plausibler als in anderen. Auf der Grundlage der Briefe Schillers ist zum Beispiel nicht zu ermitteln, ob er Halem *Wallenstein* gelesen hat; wohl aber muss er das Drama mindestens zur Kenntnis genommen haben, weil Christoph Gottlieb von Murr im Vorwort zu seinen *Beyträgen zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges* (1790), die Schiller als Quelle verwendete, darauf verweist.⁸ Mit großer Wahrscheinlichkeit hat Schiller auch Nauberts *Thekla von Thurn* gekannt, wie die Namensübereinstimmung mit seiner *Thekla* und weitere textuelle Indizien im *Wallenstein* es vermuten lassen.⁹

- 7 Diese Plausibilität bestätigt auch Norbert Oellers, der in seinem Kommentar zur Neuedition des *Wallenstein* die Dichtungen von Halem, Naubert und Rebmann unter den »mögliche[n] literarische[n] Quellen« erwähnt (NA VIII N/3, 41–42). Für eine detaillierte Auslegung der Konvergenzen und Divergenzen der schillerschen Trilogie mit den hier angeführten Werken der *minores* vgl. Daniele Vecchiato, Verhandlungen mit Schiller. Historische Reflexion und literarische Verarbeitung des Dreißigjährigen Kriegs im ausgehenden 18. Jahrhundert, Hannover 2015.
- 8 Halem erntet Murrs Lob, weil er »in seinem schönen Schauspiele Wallensteins Charakter meist richtig getroffen« habe (Christoph Gottlieb von Murr, *Beyträge zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges*, insonderheit des Zustandes der Reichsstadt Nürnberg, während desselben. Nebst Urkunden und vielen Erläuterungen zur Geschichte des berühmten kaiserlichen Generalissimus Albrecht Wallensteins, Herzogs zu Friedland, Nürnberg 1790, Vorbericht [ohne Seitenzahl]). Schiller hat im Übrigen Halem durch den gemeinsamen Freund Karl Ludwig von Woltmann persönlich kennen gelernt und ihm 1796 erlaubt, in den *Horen* einen Einakter zu veröffentlichen, wofür sich Halem Jahre später mit einem Epigramm bedankte (vgl. NA XL/2, 194).
- 9 Vgl. NA VIII N/3, 646–647. Nachweislich hat Schiller mehrere Werke Nauberts rezipiert, allerdings ohne es zu wissen, weil sie anonym oder mit männlichem Titonym veröffentlicht wurden. Hierzu vgl. zuletzt Jennifer Driscoll Colosimo, Mortimers »gothic« Vorgänger. Eine

Rebmann, der 1789 in Jena die Möglichkeit hatte, Schiller als Professor zu erleben, zitiert in seiner Wallenstein-Dichtung mehrere Stellen aus der *Geschichte des Dreyßigjährigen Kriegs* seines Meisters;¹⁰ es ist allerdings nicht zu eruieren, ob Schiller seinerseits Rebmanns Text während der Arbeit an der Trilogie als Quelle herangezogen hat. Mit Sicherheit hat er ein Exemplar von Vogts *Gustav Adolph* in der Hand gehabt, das ihm der Erzbischofskoadjutor von Mainz Karl Theodor von Dalberg im Frühjahr 1790 überreichte.¹¹

Bevor die Werke der *minores* im Einzelnen präsentiert und im Hinblick auf die Thematik der Astrologie(-kritik) ausgelegt werden, seien hier einige einleitende Worte zum Verständnis der deutenden Sternkunde im ausgehenden achtzehnten Jahrhundert angeführt.

Astrologie und Astrologiekritik im achtzehnten Jahrhundert

Johann Christoph Adelung definiert in seinem *Wörterbuch* (1774–1786) die Astrologie als »die Kunst, aus dem Stande der Gestirne und ihrem Einflusse auf die Erdkugel künftige Dinge vorher zu sagen.«¹² Dass er die Kenntnisse und Methoden dieser Disziplin für unwissenschaftlich hält, kommt nach wenigen Worten zum Ausdruck, als er sie als eine nicht ernst zu nehmende »Afterkunst« bezeichnet,¹³ als eine Pseudowissenschaft also, die aus dem gelehrten Kanon eines aufgeklärten Zeitalters auszugrenzen sei. In ähnlicher Weise konnotiert er den Sterndeuter als einen Scharlatan, der »die Fertigkeit besitzt, oder zu besitzen glaubt, die zufälligen menschlichen Schicksalle aus den Sternen und deren Stellung vorher zu sagen.«¹⁴ Ein vergleichbares Bild zeichnet auch die *Encyclo-*

mögliche Quelle für Schillers Maria Stuart in der englischen Schauerliteratur, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie*, 129.2 (2010), S. 161–171.

10 Vgl. Andreas Georg Friedrich von Rebmann, *Albrecht der Friedländer Hochverräther durch Cabale. Halb Geschichte einer mißlungenen Revolution des siebzehenden Jahrhunderts, halb Roman*, Leipzig 1794, Vorrede [ohne Seitenzahl] sowie S. 10 und 129–130.

11 Vgl. Vogts Brief an Schiller vom 21. Juni 1802 (NA XXXIX/1, 287–288). Charlotte von Lengefeld erwähnt das Buch in einem Brief vom Ende Juli 1790 (vgl. NA XXXIV/1, 23–24). Außerdem kannte Schiller Vogts Abhandlung *Ueber die Europäische Republik*, von der die *Gustav Adolf-Dichtung* ein poetisches Pendant bildet (vgl. den Brief vom 29. November 1790 an Ludwig Ferdinand Huber, NA XXVI, 60).

12 Johann Christoph Adelung, *Die Astrologie*, in: *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen*, rev. von Franz Xaver Schönberger, Bd. 1, Wien 1811, Sp. 456.

13 Ebd.

14 Johann Christoph Adelung, *Der Sterndeuter*, in: ebd., Bd. 4, Sp. 357. Es wundert nicht, dass Adelung in seiner siebenbändigen *Geschichte der menschlichen Narrheit* (1785–1789) unter

pédie (1751–1765) von Denis Diderot und Jean le Rond d'Alembert, der zufolge die so genannte »natürliche Astrologie«, die den Zusammenhang von Planeten und Naturphänomenen untersucht, durchaus Gültigkeit besitzt, während die »Judicial-« oder Horoskopastrologie als reine Superstition abgelehnt werden muss.¹⁵ Die Idee einer Parawissenschaft, die die Zukunft prognostizieren will und das Schicksal jedes Individuums für vorgegeben und unabwendbar hält, kollidiert mit dem aufklärerischen Postulat der Selbstbestimmung des Menschen und wird daher als inakzeptabel empfunden.¹⁶

Diese Definitionen bringen die rationale Skepsis der Aufklärer gegenüber der Astrologie zum Ausdruck, die als eine Form von Aberglauben und Okkultismus die Vernunft und die Mündigkeit des Menschen zu zersetzen droht.¹⁷ Gewiss war die Kritik an der traditionsreichen Lektüre des Himmelsgewölbes und am Glauben an die Möglichkeit eines Einflusses der Gestirne auf irdische Verhältnisse kein exklusives Phänomen der Aufklärung: Wie Brian Vickers erklärt, hatte die besonders im Mittelalter und in der Renaissance sehr populäre Astrologie bereits »am Ende des 17. Jahrhunderts ausgespielt« und wurde immer betonter »mit Quacksalbern, Schelmen und Scharlatanen in Verbindung gebracht«.¹⁸ Allerdings kann erst mit der Aufklärung von einer systematischen Bekämpfung astrologischer Studien und Praktiken gesprochen werden. Die wenigen Dissertationen zur Astrologie, die im achtzehnten Jahrhundert noch angenommen wurden, sind eher als Einzelercheinungen in der Gelehrtenwelt der Zeit zu betrachten:¹⁹ In den vielen populärwissenschaftlichen Zeitschriften der Spätaufklärung sind kaum noch Abhandlungen zur missachteten »Sterndeuterey« zu finden²⁰ und in der Dichtung ist fast

anderen auch bekannte Astrologen wie Lucas Gauricus, Johannes Cario und Nostradamus vor den Richterstuhl führt.

- 15 Vgl. Encyclopédie, ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers, Bd. 1, hg. von Denis Diderot und Jean le Rond d'Alembert, Paris 1751, S. 781.
- 16 »L'*Astrologie judiciaire* [...] est l'art prétendu d'annoncer les événemens moraux avant qu'ils arrivent. J'entends par *événemens moraux*, ceux qui dépendent de la volonté et des actions libres de l'homme; comme si les astres avoient quelque autorité sur lui, et qu'il en fût dirigé« (ebd.).
- 17 Zur Astrologie als Entmündigung vgl. Wolfgang Bock, *Astrologie und Aufklärung. Über modernen Aberglauben*, Stuttgart 1995, passim.
- 18 Brian Vickers, *Kritische Reaktionen auf die okkulten Wissenschaften in der Renaissance*, in: *Zwischen Wahn, Glaube und Wissenschaft. Magie, Astrologie, Alchemie und Wissenschaftsgeschichte*, hg. von Jean-François Bergier, Zürich 1988, S. 167–239, hier S. 197.
- 19 Vgl. Wilhelm Knappich, *Geschichte der Astrologie*, Frankfurt a. M. 1967, S. 292.
- 20 Peter Höyng zählt nur elf Beiträge zur Astrologie in den deutschsprachigen Zeitschriften zwischen 1750 und 1815. Vgl. Peter Höyng, *Die Sterne, die Zensur und das Vaterland. Theater und Geschichte im späten 18. Jahrhundert*, Köln 2003, S. 23.

»vergebens nach Relikten der Sternenweisheit« zu suchen.²¹ Dennoch hielt sich die Neugierde für astrologische Voraussagen zumal in der ländlichen Bevölkerung hartnäckig: Als Friedrich der Große beispielsweise versuchte, die astrologischen Rubriken in den Hauskalendern gesetzlich zu verbieten, wurde er mit dem heftigen Widerstand des Volks konfrontiert und musste den Erlass zurücknehmen.²² Wenn auch diese Zensurmaßnahme des aufgeklärten Monarchen von der Kritik der intellektuellen Elite am astrologischen Glauben zeugt, so ist die Reaktion bestimmter sozialer Schichten ein Zeichen der anhaltenden Beliebtheit der Sterndeutung bei der Bevölkerung.

Dieses Spannungsverhältnis zwischen Glauben und Kritik an astrologischen »Wahrsagereyen«, das sich gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts zuspitzte, wurde auch in der Literatur reflektiert und fruchtbar gemacht. Wie im Folgenden am Beispiel verschiedener Dichtungen zum Dreißigjährigen Krieg illustriert wird, lassen sich mindestens zwei Modalitäten der Auseinandersetzung mit der Astrologie beobachten: Zum einen wird die Sternkunde in der Konsumliteratur als Faszinosum verwendet und mit dem Geheimnisvollen und Phantastischen assoziiert; zum anderen wird sie mit aufklärerischer Intention argumentativ demonstriert oder der Lächerlichkeit preisgegeben. Auf den kommenden Seiten wird ein Überblick über die verschiedenen Darstellungen des Motivs »Wallenstein und die Astrologie« bei den *minores* gegeben. Im Anschluss daran wird die Bedeutung und Funktion des Themas in Schillers Trilogie erläutert, um aufzuzeigen, welche Dichte und Komplexität das triviale astrologische Motiv bei dem Klassiker erhält.

Wallenstein und die Astrologie in den Dichtungen der *minores*

Begonnen sei die Beispielreihe von literarischen Wallenstein-Darstellungen aus dem späten achtzehnten Jahrhundert mit Benedikte Nauberts *Geschichte der Gräfin Thekla von Thurn, oder Scenen aus dem dreißigjährigen Kriege* (1788). Es handelt sich um einen historischen »Zweischichtenroman«, in dem sich die fiktive Geschichte erfundener Figuren vor dem Hintergrund der dokumentierten

- 21 Gerhard H. Lemke, *Sonne, Mond und Sterne in der deutschen Literatur seit dem Mittelalter. Ein Bildkomplex im Spannungsfeld gesellschaftlichen Wandels*, Bern und Frankfurt a. M. 1981, S. 43. Eine bedeutende Ausnahme stellt – neben Schillers *Wallenstein* – das Incipit von Goethes *Dichtung und Wahrheit* dar, in dem das Geburtshoroskop des Autors ausführlich beschrieben wird. Vgl. hierzu Kocku von Stuckrad, *Geschichte der Astrologie. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, München 2007, S. 281–285.
- 22 Vgl. Wilhelm Knappich, *Geschichte der Astrologie*, S. 294. Als weniger kompromissbereit erwies sich Kaiserin Maria Theresia, als sie 1756 »alle astrologischen Wahrsagereyen und abergläubischen Mutmaßungen« aus den Kalendern verbannte (vgl. ebd.).

Historie abspielt.²³ Der zweibändige Roman erzählt die Geschichte Theklas, der temperamentvollen Tochter des Grafen von Thurn, die in abenteuerlicher Fahrt durch Europa hin und her gerissen wird und die wichtigsten Ereignisse aus der frühen Phase des Dreißigjährigen Kriegs erlebt, darunter auch die Ermordung Wallensteins. Neben dem Unterhaltungsziel, das durch die Kriegs- und Liebesabenteuer der Heldin erfüllt ist, verfolgt das Werk auch pädagogische Zwecke: die Dissemination grundlegender historischer Kenntnisse, die oft mit der Angabe wissenschaftlicher Belege in den Fußnoten vertieft werden,²⁴ aber auch die Lehre von der weiblichen Tugend, die in der Geschichte der Zähmung des wilden Soldatenmädchens durch die bürgerliche Hochzeit ein Sympathie erweckendes Exempel findet.²⁵ Im Roman wird die Astrologie im zweiten Buch im Kapitel zu Wallensteins Tod (Abschnitt 71) thematisiert, als Seno das Horoskop des Generals erstellt und in dessen Gesellschaft ausharrt, bis die Stunde der Gefahr überwunden zu sein scheint:

Seno bedeckte die Tafel mit einer Menge Papieren und andern astrologischen Geräth; beyde setzten sich und fiengen an zu rechnen. Des Herzogs ganzer Lebenslauf ward gemustert, jeder Umstand bemerkt, wo die große Kunst zugetroffen oder getäuscht hatte, und nun kam die Zukunft an die Reihe. Ein erstes schauervolles Gespräch erhob sich; die immer bleicher werdenden Gesichter zeigten, wie sehr beyde von dem Gegenstand, den sie vor sich hatten, angegriffen wurden. Zuweilen waren ihre Meynungen streitig, [...]. Wallenstein glaubte aus den Gestirnen nur Gefahr von der ersten Art gesehen zu haben; Seno war der entgegengesetzten Meynung, sie bewiesen

- 23 Zu dieser Erzähltechnik, die für Naubert typisch ist und laut Forschung sogar ein Modell für die Romane Walter Scotts geboten habe, vgl. u. a. Kurt Schreinert, Benedikte Naubert. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des historischen Romans in Deutschland, Berlin 1941, S. 43–44; Frauke Reitemeier, Deutsch-englische Literaturbeziehungen. Der historische Roman Sir Walter Scotts und seine deutschen Vorläufer, Paderborn 2001, passim.
- 24 Naubert lernte autodidaktisch Geschichte und Philosophie in der Bibliothek ihrer Brüder, die als Universitätsprofessoren tätig waren. Ihre historischen Romane gründen auf sorgfältigen historiografischen Vorstudien und es wundert nicht, dass die im Juni 1788 erschienenene Besprechung der *Thekla* in der *Allgemeinen Literatur Zeitung* unter die Rubrik »Schöne Wissenschaften« statt unter die Belletristik eingeordnet wurde. Vgl. [Rezension von] Geschichte der Gräfinn Thekla von Thurn, oder, Scenen aus dem dreyßigjährigen Kriege, in: *Allgemeine Literatur Zeitung*, 153a (1788), Bd. 2, Sp. 685–686.
- 25 Hierzu vgl. Waltraud Maierhofer, Hexen – Huren – Heldenweiber. Bilder des Weiblichen in Erzähltexten über den Dreißigjährigen Krieg, Köln 2005, S. 67–100.

ihre Sätze, und so gieng endlich die Stunde hin, deren Endigung der Herzog so sehnlich wünschte.²⁶

Die Lektüre des Himmels mit dem alten Weisen²⁷ wird zum einen als exotische Szene zur Unterhaltung des Lesers konstruiert, zum anderen zeigt sie auch die Aporien der Sterneutung, die eher Desorientierung als Sicherheit schafft. Durch die Unbestimmtheit des astrologischen Schicksals Wallensteins wird der Erzählfokus auf die psychische Verfassung der Figur in diesem Moment der Angst und Verzweiflung gelenkt. Wallenstein geht zunächst »unruhig und schwankend im Zimmer auf und ab«, er nimmt die Misere seiner Lage wahr und fühlt sich dem stellaren Urteil vollkommen ausgeliefert: »Der, den die ganze Welt einen Helden nennt, [...] der den Tod in tausendfacher Gestalt ohne Zittern, oft auf sich zueilen sah, der bebt jetzt vor einem Schatten.«²⁸ Der große Heerführer, der in den meisten Biografien der Zeit als ein Ungeheuer porträtiert wird, wirkt in seiner Menschlichkeit fast zerbrechlich.²⁹ Als aber die Gefahr vorüber zu sein scheint, springt er dreist auf, umarmt Seno und schreit vor Freude, während der Astrologe ihn zur Vorsicht mahnt: Zur Sicherheit würde er sich gerne länger mit seinem Herrn aufhalten, aber dieser möchte schlafen, und Seni ist gezwungen, das Zimmer »mit Thränen im Auge« zu verlassen.³⁰ Wallenstein, der sich komplett auf die Astrologie verlässt (»Die Stimme der Gestirne ist ewige Wahrheit!«),³¹ wird durch die Lektüre der Himmelszeichen realitätsblind und schreitet unbewusst dem Tod entgegen. Naubert verwendet also die astrologische Passage, um den Aberglau-

26 Benedikte Naubert, *Geschichte der Gräfin Thekla von Thurn, oder Szenen aus dem dreissigjährigen Kriege*, Bd. 2, Leipzig 1788, S. 356 und 358.

27 In den Dichtungen der *minores* wie bei Schiller wird der Astrologe ohne Ausnahme als alter Weiser beschrieben, obgleich der historische Senno erst in seinen frühen Dreißigern war, als Wallenstein starb.

28 Benedikte Naubert, *Geschichte der Gräfin Thekla von Thurn*, Bd. 2, S. 354 und 357.

29 Dieser Aspekt wird im Roman schon bei der Beschreibung der ersten Begegnung der Protagonistin mit Wallenstein akzentuiert: Thekla ist von der Pracht, in welcher der Herzog lebt, ebenso überrascht wie von seiner Menschlichkeit. Sie hat sich den General als einen »Götzen« voller »Stolz und Übermut« vorgestellt und findet stattdessen einen ungezwungenen und freundlichen »Mann« (ebd., S. 322–323).

30 Ebd., S. 359. Naubert hat diese Stelle mit großer Wahrscheinlichkeit nach den *Annales Ferdinandeï* (1634–1646 verfasst, 1720 ff. veröffentlicht) von Khevenhüller gestaltet, in denen es heißt: »Der *Astrologus Joan Baptista Seno*, so der Hertzog bey sich gehabt, ist gleich wie die Soldaten ins Hauß gekommen, von ihm aus dem Zimmer gangen, und seynd sie in der *Calculation* nicht eins gewesen, dann der *Astrologus* in der seinigen, daß die Stunde der Gefahr noch nicht, der Hertzog aber, daß sie vorüber sey, befunden« (Frantz Christoph Khevenhüller und *Annales Ferdinandeï*, Bd. 12, Wien 1726, Sp. 1164).

31 Benedikte Naubert, *Geschichte der Gräfin Thekla von Thurn*, Bd. 2, S. 357.

ben Wallensteins und seinen schwachen Persönlichkeitskern zu konturieren, aber auch um Spannung aufzubauen und das tragische Ende des ahnungslosen Generals narrativ vorzubereiten.

Während Nauberts Roman keine explizite Kritik an der Astrologie enthält, wird die Parawissenschaft – und deren symbolischer Vertreter Seni – in den Dichtungen der Spätaufklärer Halem, Rebmann und Vogt mit besonderer Vehemenz angegriffen. Indem sich die Autoren mit der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs auseinandersetzen, sehen sie sich zwangsläufig mit einem Zeitalter konfrontiert, das sie in der Regel mit Obskurantismus und Rückständigkeit assoziierten und dessen Lebenspraktiken und Werte sie als überholt empfanden. Diese Ambivalenz von Identifikation und Abgrenzungsbedürfnis wird umso deutlicher, wenn man bedenkt, dass zumindest Halem und Rebmann in ihren Dichtungen die Absicht verfolgen, Wallenstein anachronistisch als einen Vorreiter der Aufklärung zu konturieren, der um Glaubensfreiheit, Toleranz und eine gerechte Verteilung der politischen Macht in Europa bemüht war. Wie konnte das Bild eines aufgeklärten progressiven Politikers mit dessen einfältigem Interesse für die Bewegung der Himmelskörper und deren angebliche Zukunftsrelevanz vereint werden?

Der Versuch einer Versöhnung zwischen astrologischem Glauben und aufklärerischem Zweifel findet sich im Schauspiel *Wallenstein* (1786) des Oldenburger Juristen und Intellektuellen Gerhard Anton von Halem.³² Im ersten Dialog zwischen dem Titelheld und dem Astrologen Seni wird ausführlich über die Astrologie und ihre Gültigkeit reflektiert:³³

(Seni kommt, ein Buch unterm Arm.)

WALLENST. Guten Abend, Seni! Woher so spät?

SENI. Ich dächt' es wäre nicht wunderbar, den Sternenkunder zur Zeit der Sterne zu sehen. Es ist die schönste Nacht und ich sah –

WALLENST. Ach Seni! laß die Sterne! Sie flimmerten einst mir so mild; sie flimmerten Ruh' in dies Herz. Seit ich an ihrer Stirne die Schicksale lese, ist oft mir furchtbar ihr Glanz.

SENI. Traurig wär's, wenn Menschenkunde uns den Menschen furchtbar machte.

WALLENST. Ja wohl traurig!

32 Zum Stück vgl. Maria Wolf, *Wallenstein als Dramenheld. Literarische Gestaltungen von Vernulaeus bis Schiller*, Heidelberg 1992, S. 112–144; Roland Heinze, *Halem, Schiller und Wallenstein. Probleme der Dramengestaltung und der Darstellung des Krieges im Wallenstein*, in: *Pankower Vorträge*, 78 (2006), S. 32–43.

33 Zu dieser Stelle vgl. auch Peter Höyng, *Die Sterne, die Zensur und das Vaterland*, S. 58–65.

SENI. Ich dächte, je schärfer wir schauen, je mehr gewänne die Liebe zum Menschen. – Und anders wär's bei den Gestirnen?

WALLENST. Ach Seni! Wir ahnden so wenig vom Menschen, und wollen forschen in den Sternen? Seni, wirf deinen Nostradamus in's Feuer! Die Hand auf's Herz. Es sind heiße orientalische Schwärmereyen, womit wir uns beschäftigen. [...]

SENI. [...] Die Gestirne haben so großen Einfluß auf die physische Natur, wie sollten sie's nicht auch auf die geistige haben, die so sehr von der physischen abhängt? [...] – Doch ich kam izt, Herr General, nicht zu demonstrieren, sondern zu sagen, was ich sah. [...] Jener kriegerische Stern, der bey deiner Geburt funkelte, ich sah ihn in der günstigsten Stellung mit Jupiter. (*Mit Seher-Anstand und Blick:*) Ich sage dir Wallenstein, dein längst verkündetes Glück, es blühet, dein Name wird unter Königen glänzen.

WALLENST. Laß ab, Seni! Du machst mich schwindeln. – – Doch sehen will ich.³⁴

Drei Aspekte fallen bei der Lektüre dieses Passus auf. Der erste ist die Skepsis Wallensteins gegenüber der Astrologie beziehungsweise sein Verdruss über den eigenen Sternenglauben: Früher hat ihm die Beobachtung der Sterne Herzensruhe gespendet, aber seitdem er sich wissenschaftlich (oder parawissenschaftlich) mit den Konstellationen und deren Einfluss auf die Menschen beschäftigt, ist er in einen Zustand von Angst und Unsicherheit gefallen. Es ist plausibel, in diesen Worten eine Reminiszenz an Jean-Jacques Rousseaus *Discours sur les sciences et les arts* (1750) zu sehen, den Halem sehr schätzte.³⁵ Dort formuliert Rousseau bekanntlich eine Kritik an der exzessiven Verfeinerung des Menschen durch überflüssige wissenschaftliche Kenntnisse zugunsten eines natürlichen und unmittelbaren Zugangs zur Welt. In Einklang mit diesen Überlegungen wird Halem Wallenstein seit seiner Hinwendung zur Astrologie naturfremder und handlungsmüde. Die Angst, die er empfindet, ist nicht bloß mit der Möglichkeit verbunden, in den Sternen böse Vorahnungen für sich zu lesen, sondern

34 Gerhard Anton von Halem, *Wallenstein*, ein Schauspiel, Göttingen 1786, S. 20–22.

35 Halem war ein begeisterter Leser der Werke Rousseaus. Anfang der 1780er beschäftigte er sich intensiv mit Rousseaus erstem *Discours*, dem *Contrat social* und den Briefen, und exzerpierte ausführliche Passagen aus diesen Texten. Vgl. Klaus-Peter Müller, *Seekrank im Sturm? Ein kurzer Streifzug durch die Kollektaneen Gerhard Anton von Halem zur Zeit der Französischen Revolution*, in: *Im Westen geht die Sonne auf. Justizrat Gerhard Anton von Halem auf Reisen nach Paris 1790 und 1811*, hg. von Egbert Koolman und Peter Reindl, Bd. 1, Oldenburg 1990, S. 62–68, hier S. 63.

liegt bereits in der Tatsache, dass Gestirne das menschliche Handeln heteronom steuern und hemmen können.³⁶

Ein zweites interessantes Element ist die von Seni angesprochene Parallele von Stern- und Menschenkunde, die er durch die Annahme erklärt, dass Sterne, Satelliten und Planeten nicht nur auf die »physische Natur« der Erde Einfluss haben, sondern auch auf »die geistige«, das heißt auf das Leben des Menschen.³⁷ Hiermit spielt die Figur auf die historische Verknüpfung von Astrologie und Humoralpathologie im Weltbild des Mittelalters an, die bis in die frühe Neuzeit Einfluss besaß.³⁸ Um Wallenstein von seiner Skepsis gegenüber der Astrologie zu deprivieren, versucht Seni, ihn von der positiven Seite seiner Disziplin zu unterrichten: Genauso wie man den Menschen umso mehr lieben soll, je näher man ihn kennt, so sollte man auch die Sterne umso weniger fürchten, je intensiver man sie erforscht. Die Argumentation überzeugt Wallenstein allerdings nicht. Er klagt: »Ach Seni! Wir ahnden so wenig vom Menschen, und wollen forschen in den Sternen?« Die unbefriedigende Kenntnis vom Menschen, der Mangel an anthropologischer Kompetenz, den der Generalissimus anspricht, ist ein zentrales Thema des Stückes. Denn bei Halem – wie später auch bei Schiller³⁹ – kommt der Titelheld gerade wegen seiner fatalen Unfähigkeit, Freund von Feind zu unterscheiden zu Fall: Er verlässt sich auf Piccolomini und Gordon, wird aber von ihnen verraten.

Schließlich sei auf die Ambivalenz der Haltung Wallensteins gegenüber der Astrologie hingewiesen. Einerseits präsentiert sich der Held als ein unzeitgemäßer Rationalist, der seinen Zweifel an den »heiße[n] orientalische[n] Schwär-

36 Eine ähnliche Position wird in Schillers *Wallenstein* vertreten. So klagt die Frau des Generals im Gespräch mit ihrer Tochter Thekla: »Ihn floh [nach dem Regensburger Kurfürstentag, D. V.] die Ruhe, und dem alten Glück, / Der eignen Kraft nicht fröhlich mehr vertrauend / Wandt' er sein Herz den dunkeln Künsten zu, / Die keinen, der sie pflegte, noch beglückt« (NA VIII N/2, 667, V. 1406–1409).

37 Ähnlich heißt es bei Schiller: »Die himmlischen Gestirne machen nicht / Bloß Tag und Nacht, Frühling und Sommer – nicht / Dem Sä'mann bloß bezeichnen sie die Zeiten / Der Aussaat und der Aernte. Auch des Menschen Tun / Ist eine Aussaat von Verhängnissen« (NA VIII N/2, 540, V. 986–990).

38 Vgl. die Lemmata »Astrologie« und »astrologische Medizin« in: Lexikon des Mittelalters, hg. von Robert Auty, Robert-Henri Bautier u. a., München und Zürich 1980, Bd. 1, Sp. 1135–1145.

39 Die verhängnisvolle Selbsttäuschung Wallensteins ist auch bei Schiller von eminent anthropologischer Natur, denn sie gründet auf seiner Unkenntnis des Menschen. Wallenstein weiß nämlich nicht, dass er verraten ist, weil er die Menschen um sich nicht kennt: Er glaubt, »des Menschen Kern untersucht« zu haben, und »sein Wollen und sein Handeln« zu wissen, aber er irrt sich (NA VIII N/2, 646, V. 959–960). Zum Verhältnis von Astrologie und (missverständener) Freundschaft bei Schiller vgl. Harold C. Hill, *Astrology and Friendship. The Net of Commitment in Wallenstein*, in: *Modern Language Notes*, 91.3 (1976), S. 467–477.

mereyen« zum Ausdruck bringt und die Prophezeiungen von Nostradamus verbrennen will. Andererseits aber bleibt Halem Wallenstein ein Kind seiner Zeit, der vielleicht die eigene Schwäche mit Unbehagen betrachten mag, sich ihr aber nicht endgültig entziehen kann. So will er »doch« in den Himmel sehen, als Seni ihm ankündigt, dass die Planeten für seinen gloriosen Aufstieg günstig stehen. Halem Wallenstein oszilliert also zwischen seiner Leidenschaft für die Sterndeutung und dem Bewusstsein über ihre wissenschaftliche Anfechtbarkeit. Der Autor, der in der Vorrede zum Drama einen Anspruch auf historische Authentizität erhebt,⁴⁰ versucht den Aberglauben des historischen Wallenstein mit seinem eigenen Bedürfnis nach einer Denunziation des Irrationalen zu versöhnen.

Im Dialogroman⁴¹ *Albrecht der Friedländer Hochverräther durch Cabale* (1794) des jakobinischen Publizisten Andreas Georg Friedrich von Rebmann wird die aufklärerische Astrologiekritik mit politischen Elementen verwoben.⁴² Ziel der Dichtung ist, neben der Rehabilitierung des historischen Wallenstein und seiner Entlastung von der Verratsthese, eine Kritik an der politischen Macht der katholischen Kirche, insbesondere der Jesuiten, von denen man in bestimmten spätaufklärerischen Zirkeln glaubte, dass sie trotz der offiziellen Abschaffung ihres Ordens im Jahr 1773 insgeheim an einem Komplott zur Welteroberung arbeiteten.⁴³ Indem Rebmann die Zeit des Dreißigjährigen Kriegs in den Blick nimmt, in welcher militante Jesuiten in der Tat einen großen Einfluss auf die Herrschafts-

40 In der Vorrede äußert Halem die Überzeugung, »daß der historische Wallenstein ungefähr der gewesen ist, den ich darzustellen versucht habe« (Gerhard Anton von Halem, *Wallenstein*, S. 3–4).

41 Rebmanns *Wallenstein*-Dichtung setzt wie eine historische Biografie an, wechselt aber schnell zum Drama, als der Erzähler die Absicht erklärt, den Protagonisten seiner Geschichte Stimme zu verleihen. Der Text besteht dann zum großen Teil aus Figurenrede, die gelegentlich von Szenenangaben und Überleitungsabschnitten in Prosa unterbrochen wird. Die Form des Dialogromans, die aus heutiger Sicht unkonventionell erscheinen mag, war im achtzehnten Jahrhundert keine Seltenheit. Vgl. Hans Gerhard Winter, *Dialog und Dialogroman in der Aufklärung. Mit einer Analyse von J. J. Engels Gesprächstheorie*, Darmstadt 1974.

42 Zum Werk vgl. Rainer Kawa, *Georg Friedrich Rebmann (1768–1824). Studien zu Leben und Werk eines deutschen Jakobiners*, Bonn 1980, S. 172–177; Maria Wolf, *Wallenstein als Dramenheld*, S. 145–172.

43 Zum Antijesuitismus im späten achtzehnten Jahrhundert vgl. u. a. Richard van Dülmen, *Antijesuitismus und katholische Aufklärung in Deutschland*, in: *Historisches Jahrbuch*, 89.1 (1969), S. 52–80; Christine Vogel, *Les revers de la propagande antijésuite des Aufklärer*. La pensée conspirationniste entre antijésuitisme et anti-Lumières, in: *Les Antijésuites. Discours, figures et lieux de l'antijésuitisme à l'époque moderne*, hg. von Pierre-Antoine Fabre und Catherine Maire, Rennes 2010, S. 495–509.

politik der weltlichen Mächte ausübten,⁴⁴ partizipiert er zugleich an der antijesuitischen Polemik seiner Zeit. In diesem Licht erklärt sich seine Beschreibung von Seni als einem von Jesuiten besoldeten Spion:

Der Herzog stand [...] in dem Wahn, das Schicksal der Menschen sey in den Gestirnen verzeichnet, und liebte die Astrologie. Nichts wurde den Jesuiten leichter, als [...] dem Feldherrn einen gewissen genuesischen Astrologen, Senni zu empfehlen, eine ihrer gewandtesten und abgerichtetesten Creaturen, den Wallenstein mit großen Kosten zu sich kommen ließ [...]. Er sagte dem Feldherrn einige wichtige Todesfälle voraus [...] und setzte sich in Wallensteins Vertrauen so fest, daß seine Obern sicher seyn konnten, durch den Sterndeuter auch den leisesten Gedanken des Feldherrn zu erfahren, der nichts unternahm, ohne Senni um Rath zu fragen, und auch seine liebsten Entwürfe aufschob oder gar aufgab, wenn ihm sein Orakel versicherte, die Sterne seyen ihm ungünstig. So gieng der Mann, auf dessen Wink sich Tausende einem fast gewissen Tod entgegen stürzen mußten, am Gängelbände eines von seinen Todfeinden gedungenen Gauklers.⁴⁵

Rebmann schildert den Astrologen als einen korrupten Scharlatan, der keine ernste Wissenschaft betreibt, sondern – »in Loyolas Schule ergraut«⁴⁶ – ausschließlich dem jesuitischen Einfluss und dem eigenen ökonomischen Interesse gehorcht. Dabei greift der Autor nicht nur die in der Geschichtsschreibung vertretene These auf, der historische Senno sei ein Agent des Wiener Hofes gewesen,⁴⁷ sondern präsentiert ihn als einen bei der jesuitischen Verschwörung gegen Wallenstein aktiv Mitwirkenden. Der Astrologe ist also Teil jener »Paffencabale«,⁴⁸ die in der Version Rebmanns den Fall des Feldherrn herbeiführt. Und doch scheint Senni zuweilen zwischen seiner Aufgabe als Spion und seiner Zuneigung gegenüber Wallenstein zerrissen zu sein: Am Ende des Romans, als er die Gefahr der Lage erkennt, versucht er Wallenstein zweimal vor den »falschen Freunden« zu warnen, die gegen ihn konspirieren, aber seine Stimme bleibt ungehört.⁴⁹ Diese

44 Vgl. Robert Bireley, *The Jesuits and the Thirty Years War. Kings, Courts and Confessors*, Cambridge 2003.

45 Andreas Georg Friedrich von Rebmann, *Albrecht der Friedländer Hochverräther durch Cabale*, S. 16–17.

46 Ebd., S. 68.

47 Vgl. beispielsweise Johann Christian Herchenhahn, *Geschichte Albrechts von Wallenstein, des Friedländers. Ein Bruchstück vom dreissigjährigen Krieg*, Bd. 2, Altenburg 1790, S. 38–39.

48 Andreas Georg Friedrich von Rebmann, *Albrecht der Friedländer Hochverräther durch Cabale*, S. 18.

49 Vgl. ebd., S. 168–170 und 208–210.

plötzliche Sinnesänderung ist jedoch nicht von aufrichtiger Reue, sondern nur von Opportunismus diktiert: Wenn Wallenstein sterben würde, so die Überlegungen Sennis, würde er auch »jede Wichtigkeit für den Orden [verlieren], der die Astrologie gut besoldete«. ⁵⁰

Während Halem aufklärerische Argumente gegen die Astrologie vorbringt und Rebmann sie für seine antiklerikale Polemik funktionalisiert, wird die Kritik an der Sterndeutung bei dem hauptberuflichen Historiker Niklas Vogt von satirischen Elementen begleitet. Seine zweibändige Dichtung *Gustav Adolph König in Schweden* (1790) ⁵¹ behandelt Wallenstein eher marginal als eine Kontrastfigur, die mit ihren finsternen Zügen der Apotheose des aufgeklärten schwedischen Monarchen dienen soll. ⁵² Um den »fürchterlichen und stolzen« Wallenstein abzuwerten, führt ihn Vogt im ersten Buch gerade durch seinen »kindischen Glauben« an die Astrologie vor. ⁵³ Im vierten Gesang findet sich eine lange Dialogsequenz, in der die Bestechung Senis durch kaiserliche Gesandte inszeniert wird. Auch Vogt vertritt, wie Rebmann, die These des korrupten Astrologen, der den unmündigen Wallenstein mit seinen falschen Prophezeiungen in Schach hielt. ⁵⁴ Um das Betrügerische und Gauklerische an Seni hervorzuheben, lässt ihn Vogt bereits bei seinem ersten Auftritt wie einen Zauberer erscheinen:

50 Vgl. ebd., S. 133.

51 Es handelt sich um eine hybride Dichtung, die als Versepos beginnt, sich als Drama fortsetzt, seitenlang die Konturen eines politischen Traktats einnimmt, um schließlich als dramatischer Roman zu enden. Zum Werk vgl. Magdalene Herrmann, Niklas Vogt, ein Historiker der Mainzer Universität aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, München 1916, S. 89–91; Kevin Cramer, *The Thirty Years' War and German Memory in the Nineteenth Century*, Lincoln 2007, S. 60–62; Heinz Duchhardt, Niklas Vogt und Gustav II. Adolf, in: *Wege der Neuzeit. Festschrift für Heinz Schilling zum 65. Geburtstag*, hg. von Stefan Ehrenpreis, Ute Lotz-Heumann u. a., Berlin 2007, S. 521–531.

52 Die Gegenübersetzung der zwei Heerführer hatte bereits in der historiografischen Überlieferung eine konsolidierte Tradition. Auch Schiller arbeitet im vierten Buch seiner *Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs* (1790–1792) produktiv mit diesem Kontrast und problematisiert ihn zugleich. Vgl. Steffan Davies, *The Wallenstein Figure in German Literature and Historiography 1790–1920*, Leeds 2010, S. 27–35.

53 Niklas Vogt, *Gustav Adolph König in Schweden*, als Nachtrag zur europäischen Republik, Bd. 1, Frankfurt a. M. und Mainz 1790, S. 113. Ein deutlich positiveres Bild des Generals wird der Autor in einem späteren Aufsatz zeichnen: Niklas Vogt, Wallenstein, oder über die Vereinigung der deutschen Nation, in: ders., *Europäische Staats-Relationen*, Bd. 3, Frankfurt a. M. 1805, S. 231–238.

54 Es ist plausibel, dass Vogt den Vorwurf der Käuflichkeit Senis von Mauvillons *Gustav-Adolf Biografie* übernommen hat. Vgl. Jakob Eléazar de Mauvillon, *Histoire de Gustave-Adolphe*, Amsterdam 1764, insbesondere S. 169.

Er saß in einem halbdunklen Zimmer, ober ihm hiengen ausgestopfte Krokodillen und Schildkröten. – Hier grinzte einem ein Tottenkopf und ein Geripp entgegen – dort wallten in langen Ringen Schlangen und Eidexen in Gläsern – auf dem Tische stunden Himmelskugeln und Schmelztiegel – und überall umher lagen Bücher – Himmelszeichen – Rezepte – Seherohr und cabbalistische Zahlen.⁵⁵

Die Beschreibung von Senis Arbeitszimmer kommt dem Geschmack des breiten Lesepublikums für das Magische und Geheimnisvolle entgegen. Die Figur des Astrologen überschneidet sich mit der des Zauberers, wodurch ihre vorgetäuschte wissenschaftliche Aura in Frage gestellt wird. Seni, der »ein Zauberkleid [bemalt] mit magischen Figuren« trägt, rühmt sich nicht nur, durch die Beobachtung der Sterne die Zukunft vorausszusehen, sondern zum Beispiel auch anhand eines magischen Spiegels »vergangene Geister in ihrer natürlichen Gestalt zeigen« zu können.⁵⁶ Er wird somit nicht als ein ehrenwürdiger Gelehrter, sondern als ein aufgeblasener »Charlatan«⁵⁷ präsentiert: Er redet verworrene mathematische Formeln vor sich hin, spricht Floskeln in Küchenlatein wie die grotesken *vecchi*-Figuren der italienischen *Commedia dell'arte*, und als die kaiserlichen Räte ihn besuchen, hält er sie für *magi* aus dem Orient.⁵⁸ Der Spätaufklärer Vogt zeichnet also eine Karikatur des Astrologen, die für belustigende Momente im Text sorgt. Er thematisiert die Sternkunst, um sie ins Licht der Lächerlichkeit zu rücken. Nicht zuletzt wird die Astrologie auch dadurch diskreditiert, dass Seni sich korrumpieren lässt und seine vermeintliche Wissenschaft den Feinden seines Herrn verkauft. Süffisant bis spöttisch fällt der Kommentar von Questenberg nach dem Bestechungsgespräch mit Seni aus: »Hat doch jeder Mensch einen Zwirnsfaden, wo er angebunden ist. Dieser große Wallenstein, der wie ein Gott gebietet und donnert, wird von diesem Charletan [sic] regieret.«⁵⁹

Das astrologische Motiv in Schillers *Wallenstein*

Auch bei Schiller scheint Seni – zumindest am Anfang – als eine komische Gestalt konstruiert zu sein. Bei seinem ersten Auftritt ist er »wie ein italienischer Doctor schwarz und etwas phantastisch gekleidet [...], ein weißes Stäbchen in der Hand«

55 Niklas Vogt, *Gustav Adolph*, Bd. 1, S. 113.

56 Ebd., S. 117.

57 Ebd., S. 113.

58 Ebd., S. 115–125.

59 Ebd., S. 125.

(NA VIII N/2, 524): Seni trägt das Kostüm des *dottore* aus der *Commedia dell'arte*, er wird also als eine skurrile Figur präsentiert, wie die Bezeichnung als »Narr« durch einen Bedienten es unterstreicht (NA VIII N/2, 526, V. 630). Zur Lächerlichkeit Senis tragen auch seine abergläubischen Bemerkungen zur Zahl der Stühle im Raum bei, die zwar »mit Gravität« gesprochen werden, aber alles andere als tiefsinnig erscheinen (NA VIII N/2, 525).

Diese erste Darstellung des Sterndeuters zeugt von Schillers kritischer Sicht auf die Astrologie. Der Aufklärung verpflichtet, definiert er im Brief an Goethe vom 4. Dezember 1798 das astrologische Motiv, dem er noch keine poetische Wirkung zutraute, als »eine lächerliche Fratze«: Eine Szene mit der Lektüre von Wallensteins *speculum astrologicum* wäre seiner Meinung nach »ohne dramatisches Interesse«, sie würde »trocken, leer und noch dazu wegen der technischen Ausdrücke dunkel für den Zuschauer« ausfallen (NA XXX, 8). Schiller erklärt hier den Zwiespalt zwischen der Notwendigkeit, »dem Geist des Zeitalters nahe [zu] bleiben« und der technischen Schwierigkeit, dem trivialen astrologischen Stoff einen »gewissen tragischen Gehalt« abzugewinnen (NA XXX, 9). Durch den Austausch mit Goethe, der am 5. Dezember den Dichterkollegen dazu ermutigte, eine Verbindung zwischen der astrologischen »Fratze« und dem Tragischen zu versuchen,⁶⁰ kam Schiller nach einigem Zögern zur Einsicht, dass er doch »noch etwas bedeutendes für diese Materie thun« konnte (NA XXX, 11). Als er wenige Tage später August Wilhelm Iffland das *Piccolomini*-Manuskript zur Aufführung im Berliner Theater zuschickte, empfahl er daher, »Seni [...] nicht [...] in gar zu karrikaturistische Hände zu geben, weil er, im dritten Stück, bei einem sehr pathetischen Anlaß erscheint, und die Rührung von Wallensteins letzter Scene leicht verderben könnte« (NA XXX, 18).

Schiller bemüht sich also bei der Arbeit am dritten Teil seines Wallenstein-Dramas, das fratzenhafte astrologische Motiv auf der tragischen Ebene zu legitimieren und ihm »eine poetische Dignität zu geben« (NA XXIX, 58). Zu diesem Zweck bedient er sich des Sternenglaubens des historischen Wallenstein, um zunächst die defizitäre Entscheidungskraft seiner Figur zu beleuchten. Bereits in den *Piccolomini* fällt auf, dass Wallensteins Glaube an die Astrologie eine fatal retardierende Wirkung auf die Handlung ausübt. Das Warten auf die »rechte Sternstunde« lähmt den General und schränkt ihn in seiner Entscheidungsfreiheit ein:

60 Goethe spricht zwar vom scheinbar »unauflösbare[n] Bruch zwischen dieser Fratze und der tragischen Würde«, fügt aber hinzu: »[M]ich dünkt, man müßte den astrologischen [Stoff], um ihn zu beurtheilen, nicht unmittelbar gegen das tragische halten, sondern das astrologische wäre als ein Theil des historisch, politisch, barbarischen Temporären mit in der übrigen Masse gegen das Tragische zu stellen und mit ihm zu verbinden« (NA XXXVIII, 12–13).

Da thut es Noth, [...]
 Die rechte Sternenstunde auszulesen,
 Des Himmels *Häuser* forschend zu durchspüren,
 Ob nicht der Feind des Wachsens und Gedeihens
 In seinen *Ecken* schadend sich verberge.
 Drum laßt mir Zeit. Thut ihr indeß das Eure.
 Ich kann jetzt noch nicht sagen, was ich thun will.
 (NA VIII N/2, 540, V. 993–999)

In diesen Worten wird evident, was Goethe in seinem *Piccolomini*-Aufsatz prägnant formuliert: »Wer die Sterne fragt was er thun soll? ist gewiß nicht klar über das was zu thun ist« (NA VIII N/3, 386). Wallenstein weiß nicht, wie er in der Geschichte zu handeln hat, weil ihm die Kette der Ereignisse, in die er eingreifen soll, bis zum Ende ein Rätsel bleibt. Wie im dritten Aufzug von *Wallensteins Tod* von seiner Frau zu erfahren ist, hat er sich der Astrologie nach dem Regensburger Kurfürstentag von 1630 verschrieben, auf dem seine – für ihn unerklärliche – Absetzung beschlossen wurde (NA VIII N/2, 667, V. 1402–1409). Vor der radikalen Erfahrung der geschichtlichen Kontingenz versucht Wallenstein, Orientierung und Halt bei den Sternen zu finden, die quasi zum Transzendenzersatz werden. Der Einbruch der Zufallskomponente in die Geschichte weckt bei ihm das Bedürfnis, an eine höhere Lenkung der Ereignisse zu glauben, an eine Vorsehung, die er durch die Ordnungskategorien der Astrologie als Schicksal, als gegebene Notwendigkeit interpretieren kann. Wallensteins Glaube an die Wirkung der Gestirne auf »des Menschen Thun«, ⁶¹ der am deutlichsten im Gespräch mit Illo im zweiten Aufzug der *Piccolomini* artikuliert wird (NA VIII N/2, 539–540, V. 960–1002), zeugt von diesem Bedürfnis nach Sinn in einem chaotischen, durch die Immanenz bestimmten Geschichtslauf. ⁶²

Der Friedländer wartet also auf einen Hinweis der Gestirne bezüglich eines günstigen Aktionsmoments. Als dieser in der ersten Szene von *Wallensteins Tod* endlich kommt, hat er jedoch keinen entscheidenden Einfluss auf die Handlung. Gewiss gibt Senis Feststellung der glücksverheißenden Planetenkonstellation

- 61 Zum Verhältnis von Astrologie und Politik in der Trilogie vgl. Maria Wolf, *Der politische Himmel. Zum astrologischen Motiv in Schillers Wallenstein*, in: Schiller und die höfische Welt, hg. von Achim Aurnhammer, Klaus Manger und Friedrich Strack, Tübingen 1990, S. 223–232.
- 62 Dasselbe gilt auch für Wallensteins blindes Vertrauen in Träume als Zeichen des Übernatürlichen. Der General glaubt, dass Octavio Piccolomini ihm bei der Schlacht von Lützen nach einem warnenden Traum das Leben gerettet hat und ihm deswegen auf immer treu bleiben wird. Als Illo den Einwand erhebt: »Das war ein Zufall«, antwortet Wallenstein resolut: »Es giebt keinen Zufall« (NA VIII N/2, 646, V. 943).

dem nachdenklichen General »einen augenblicklichen Schwung« (NA XXX, 9): »Jetzt muß / Gehandelt werden, schleunig, [...] / Denn stets in Wandlung ist der Himmelsbogen« (NA VIII N/2, 614, V. 32–35). Zu den Unterhandlungen mit den Schweden stößt Wallenstein allerdings erst nach dem »böse[n], böse[n] Zufall« der Gefangennahme von Sesina (NA VIII N/2, 617, V. 98), als er in den Zugzwang der Ereignisse gerät.⁶³ Und über die wirkliche Vollbringung der Tat ist er immer noch unentschieden, wie dem berühmten Achsenmonolog⁶⁴ und dem Gespräch mit der Gräfin Terzky⁶⁵ klar zu entnehmen ist. Die Aktion wird also nicht von den Sternen oder von irgendeiner anderen höheren Instanz gesteuert, sondern ausschließlich von der Immanenz der historischen Ereignisse.⁶⁶ Somit wird deutlich, dass Wallensteins Idee des Schicksals nur die Projektion seines eigenen Bedürfnisses nach einer Providenz oder einer Teleologie darstellt, in die er sein Handeln einordnen kann. Diese kann jedoch in der Geschichte keinen Raum finden. Denn gemäß dem Pessimismus und der geschichtsphilosophischen Frustration Schillers nach der Französischen Revolution⁶⁷ ist die Geschichte nicht als ein vektorieller Fortschrittsprozess aufzufassen, sondern als ein sinnloses Hin und Her, das nur aus politischem Kalkül, ruchloser Staatskunst, Intrigen und Zufällen besteht.

63 Wie Schiller Goethe erklärt, erfüllt »das Wunderbare« – die Astrologie – nur die Funktion, »ein[en] muthvolle[n] Glaube[n] an das Glück der Unternehmung« in Wallenstein zu erwecken (NA XXX, 8), ehe die Nachricht der Gefangennahme von Sesina ihn tatsächlich zur Handlung zwingt.

64 »Bey'm großen Gott des Himmels! Es war nicht / Mein Ernst, beschloßne Sache war es nie. / In dem Gedanken bloß gefiel ich mir« (NA VIII N/2, 619, V. 146–148).

65 »WALLENSTEIN. Wenn eine Wahl noch wäre – noch ein milderer / Ausweg sich fände – jetzt noch will ich ihn / Erwählen, und das Aeüßerste vermeiden« (NA VIII N/2, 631, V. 482–484); »GRÄFIN. [...] Der Augenblick ist da, wo du die Summe / Der großen Lebensrechnung ziehen sollst, / Die Zeichen stehen sieghaft über dir, / Glück winken die Planeten dir herunter / Und rufen: es ist an der Zeit! Hast du / Dein Lebenlang umsonst der Sterne Lauf / Gemessen? [...] Nur um ein heiteres Spiel damit zu treiben? / Führt alle diese Zurüstung zu nichts, / Und ist kein Mark in dieser hohlen Kunst, / Daß sie dir selbst nichts gilt, nichts über dich / Vermag im Augenblicke der Entscheidung?« (NA VIII N/2, 635, V. 627–642).

66 Vgl. hierzu auch Klaus F. Gille, Das astrologische Motiv in Schillers *Wallenstein*, in: Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik, 1 (1972), S. 103–118; Mario Zanucchi, Die »Inokulation des unvermeidlichen Schicksals«. Schicksal und Tragik in Schillers *Wallenstein*, in: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft, 50 (2006), S. 150–175.

67 Unter anderen vgl. hierzu Helmut Koopmann, Die Tragödie der verhinderten Selbstbestimmung. Schillers Aufklärungsdenken, die Französische Revolution und *Wallenstein* als politische Antwort, in: ders., Freiheitssonne und Revolutionsgewitter. Reflexe der Französischen Revolution im literarischen Deutschland zwischen 1789 und 1840, Tübingen 1989, S. 13–58; Michael Hoffmann, Schillers Reaktion auf die Französische Revolution und die Geschichtsauffassung des Spätwerks, in: Schiller und die Geschichte, hg. von Michael Hoffmann, Jörn Rüsen und Mirjam Springer, München 2006, S. 180–194.

Anders als in Schillers frühen historischen Schriften, die von der optimistischen Idee einer fortschrittsorientierten Universalgeschichte geprägt sind,⁶⁸ ist hier kein Versuch einer vernunftgemäßen Ordnung der Geschichte abzulesen.

Mithilfe der Sterne deutung versucht Wallenstein, das Zufällige an der Geschichte ins Notwendige zu transformieren. Als aber gegen Ende der Tragödie der illusorische Charakter dieses Versuchs offenbar wird, findet ein radikaler Umbruch in der Haltung des Protagonisten gegenüber der Astrologie statt. Diese Peripetie, die eine gewisse tragische Ironie in den letzten Szenen auslöst,⁶⁹ zeichnet sich durch Wallensteins fortschreitenden Vertrauensverlust in die Gestirne – und in das Übernatürliche im Allgemeinen⁷⁰ – aus, der spätestens nach der Entdeckung von Octavios Verrat im dritten Akt von *Wallensteins Tod* einsetzt. Unmittelbar vor der Katastrophe liest Seni im »Planetenstand«, dass vom Bündnis mit »falschen Freunden« – den Schweden – ein »nahes Unheil« droht. Wallenstein jedoch, der nun rational argumentiert, entgegnet nüchtern: »Von falschen Freunden stammt mein ganzes Unglück, / Die Weisung hätte früher kommen sollen, / Jetzt brauch' ich keine Sterne mehr dazu« (NA VIII N/2, 764, V. 3611–3613). Und ferner, spöttisch: »Leg dich schlafen / Baptista! Solche Zeichen fürcht' ich nicht« (NA VIII N/2, 765, V. 3622–3623). Die tragische Ironie besteht darin, dass der früher abergläubische Sternbeobachter zum falschen Zeitpunkt aufgeklärt wird. Aber auch darin, dass am Ende nicht die Schweden kommen, wie es die Mörder von Wallenstein vermutet hatten, sondern die Kaiserlichen, die ihn lebendig verhaften wollten. Doch es ist »zu spät«: Wallenstein ist aufgrund eines Missverständnisses ermordet worden.⁷¹ Das Ende des Stückes besiegelt somit die totale Abwesenheit einer sinnstiftenden Dimension: Der krude Zufall ist der Grund für Wallensteins Untergang. Dies bestätigt auch die allerletzte Szene, in der wiederum der Blick in den Himmel evoziert wird, wenn auch in einem nicht-astrologischen Zusammenhang.⁷² Octavio erhält von

68 Obwohl bereits dort vereinzelte geschichtsskeptische Töne zu vernehmen sind. Hierzu vgl. Helmut Koopmann, Schillers *Wallenstein* und der Ausbruch des Geschichtspessimismus, in: *Études germaniques*, 60.4 (2005), S. 745–759, insbesondere S. 748–750; Ulrich Raulff, Schiller, der Enthusiasmus, die Historie, in: *Friedrich Schiller und der Weg in die Moderne*, hg. von Walter Hinderer, Würzburg 2006, S. 325–338, insbesondere S. 333–334; Alexander Jakovljević, Die Unbegreiflichkeit der Weltgeschichte. Schillers Geschichtsdenken, Berlin 2015, *passim*.

69 Vgl. Dieter Borchmeyer, *Macht und Melancholie. Schillers Wallenstein*, Frankfurt a. M. 1988, S. 32–39.

70 Vgl. Mario Zanucchi, Die »Inokulation des unvermeidlichen Schicksals«, S. 168–170.

71 »Es ist ein Irrthum«, wiederholt Gordon (NA VIII N/2, 771–772, V. 3745 und 3755).

72 Hierzu vgl. René-Marc Pille, La force des choses. Schillers *Wallenstein* als Tragödie der politischen Vergeblichkeit, in: *Euphorion*, 99 (2005), S. 153–188.

Gordon den Brief seiner Ernennung zum Fürsten, aber, statt sich darüber zu freuen, »erschrickt« er »und blickt schmerzvoll in den Himmel« (NA VIII N/2, 777). Piccolomini, der neben dem Sohn Max nun auch den teuren Freund Wallenstein verloren hat, sieht keinen Grund zur Freude. Er blickt zum Himmel empor auf der Suche nach einer Antwort, aber der Himmel ist leer: »Der Vorhang fällt« (NA VIII N/2, 777). Es gibt keine Instanz – astrologischer oder gar theologischer Natur – die ihm Tröstung oder Erlösung bieten kann.

Fazit

Aus der vergleichenden Lektüre verschiedener Wallenstein-Darstellungen des späten achtzehnten Jahrhunderts geht hervor, dass die Astrologie bei der Konturierung der literarischen Figur Wallensteins noch vor Schillers Trilogie eine zentrale Rolle spielte. Die herangezogenen Texte der *auctores minores* behandeln das astrologische Motiv als Element barocken Zeitkolorits oder aber als eine Form von Aberglauben, die in Anlehnung an die aufklärerische Polemik gegen die »Sterndeuterey« problematisiert werden musste. Der Astrologe Seni wird mal als ein enger Freund des Generals und würdiger Weiser, mal als ein Scharlatan oder sogar Manipulator dargestellt, der sich der politischen Macht (beziehungsweise den Absichten der Jesuiten) verkauft und seinen Herrn rücksichtslos verrät.

Die Lektüre der schillerschen Trilogie vor dem Hintergrund zeitgenössischer Wallenstein-Darstellungen ermöglicht es, die Auseinandersetzung des Autors mit dem astrologischen Thema in ihren zeittypischen Zügen, aber auch und vor allem in ihrer Besonderheit zu beleuchten. Im Verlauf der Arbeit am *Wallenstein* überwindet Schiller sein anfängliches Widerstreben gegenüber dem trivialen Sujet und verleiht ihm durch die von Goethe vorgeschlagene Verbindung mit dem Tragischen die erwünschte »poetische Dignität«.

In Unterschied zu den *minores* thematisiert Schiller die Astrologie weder um eine aufklärerische Kritik an Aberglauben und Obskurantismus zu formulieren, noch um die Wirksamkeit seiner Dichtung durch die bizarre Figur Senis zu steigern. Das astrologische Motiv wird bei ihm mit tragischer Dichte aufgeladen und zur Profilierung eines tiefen geschichtsphilosophischen Pessimismus verwendet. Der Glaube an die Sterne wird als Transzendenzersatz präsentiert, als Ausdruck des Bedürfnisses nach einem sinnstiftenden Telos im Geschichtslauf. Durch die Macht der historischen Kontingenz, die im Stück in all ihrer Präpotenz in Erscheinung tritt, wird aber jede Schicksalsidee sowie jedes geschichtsphilosophische Modell radikal in Frage gestellt. So musste der junge Georg Wilhelm Friedrich Hegel die Trilogie »entsetzlich« finden, weil sie den Fall des Protagonis-

ten »unter einem schweigenden und tauben, toten Schicksal« beschreibt: »Wenn das Stück endet« – so der Philosoph in einer berühmt gewordenen Besprechung des *Wallenstein* – »ist alles aus, das Reich des Nichts, des Todes, hat den Sieg behalten«. ⁷³

73 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Über *Wallenstein* [1800/1801], in: ders., Werke, Bd. 1: Frühe Schriften, red. von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Frankfurt a. M. 1986, S. 618–620.